

DER SOZIALIST

HERAUSGEGEBEN VON REVOLUTIONÄREN KREISEN DER SCHWEIZ

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 15. JUNI 1909

NUMMER 9

Die zwei Seiten

Nichts kam unseren kurzdarmigen, geistverlassenen, oberflächlichen und egoistischen Zeitgenossen so zupaß, wie die Lehre von den mehrerlei Wahrheiten. Sonst pflegte man rund um eine Sache herumzugehen, sie von allen ihren Seiten zu betrachten und konnte dann von gar mancher Sache der Welt sagen: So ist sie. Heute begnügt man sich mit einer Art Schnellphotographie; man meint, jede Sache habe ihre verschiedenen Seiten, und zieht daraus den Schluß, man habe genug getan, wenn man sie von einer betrachte. Das ist meine Wahrheit; paßt sie dir nicht, so such dir deine. „Meine Wahrheit“ ist aber in einer Unzahl von Fällen identisch mit meinem Interesse; man sucht sich den Standort aus, der dem Eigenutz bequem ist und hat die Frechheit, die eigene Verblendung, die oft so absichtlich ist, daß man sie Lüge nennen dürfte, Wahrheit zu nennen.

Dieses Thema soll heute nicht gründlich abgehandelt werden; aber es sollen hier öfter Beispiele dafür zusammengetragen werden, wie die liederliche und frivole Interessenwirtschaft durch solches Journalistenphilosophieren unterstützt wird.

Als jüngst der Poststreik in Frankreich zum zweiten Mal auszubrechen drohte, schrieb Herr von Hanoteaux, ein früherer Minister, im „Journal“ vom 11. Mai einen jener witzig-oberflächlichen Einfallsartikel, in denen die Pariser Schnellschreiber von jeher viel Uebung hatten. Alles Staatliche und Bürokratische wird in Frankreich — weil es eine so furchtbare Wirklichkeit ist — gern zum Gegenstand des Spottes gemacht; Spott ist oft die einzige Wehr unterwürfiger Knechtschaft; manchmal auch ein Mittel, mit dem sich einer, der selbst im Sumpfe steckt, vor der Selbstverachtung zu schützen sucht. Das fiel Herrn von Hanoteaux ein, es kam ihm, daß man den Streik der Postangestellten einmal von der andern Seite betrachten konnte; als Staatsbeamte repräsentierten sie ja den mißachteten Staat, und durch den Streik schädigten sie die Interessen aller Angehörigen der Gesellschaft. Drehen wir also den Spieß um, drohen wir diesem aufrührerischen Staat, der uns, den Bürgern, seine Dienste entziehen will, mit unserm eigenen Streik. So dachte der Journalist, setzte sich hin und schrieb sein Artikelchen in Form eines offenen Briefes an seinen Briefträger. Darin drohte er den Postbeamten „mit einem Streik, der viel schrecklicher werden muß“, als der Beamtenstreik: „dem Streik der Konsumenten“. Und er fuhr fort: „Die Korporationen, die Verbände, die Fachvereine werden sich wieder bilden, aber nicht für euch, sondern gegen euch. . . Wir in Frankreich sind von der Vorstellung beherrscht, ohne den Beamten könne nichts erledigt werden; aus dieser Vorstellung entspringt die erstaunliche, riesenhafte und unsinnige

Macht aller der Behörden und Personen, die irgend einen Zweig der öffentlichen Gewalt bilden. . . Man wird jetzt aber merken, daß es auch ohne den Beamten geht. All diese Spuren der Vergangenheit, deren Zeichen eure Uniform, eure Mütze, eure hierarchische Rangordnung und eure Pensionskassen sind, werden verschwinden; sie werden als veraltet, abgetan und überlebt angesehen werden.“

Ist das nicht eine artige Umkehrung? Die Postbeamten kämpfen nicht gegen den Staat; nein, sie sind der Staat, man kann es mindestens auch so ansehen; laßt euch warnen, liebe Briefboten, väterlich warnen; man braucht keinen Staat, um den Verkehr der schriftlichen Mitteilungen, Depeschen, Ferngespräche und Pakete zu organisieren.

Das sind die Schlimmsten, die so mit großen Wahrheiten tändeln, sich aus ihnen aussuchen, was sie für augenblickliche Zwecke der Niedertracht brauchen können, um dann zeitlebens nicht mehr an sie zu denken.

Gewiß, es ist sehr wahr, und in ganz anderm Tone und anderer Absicht hätte man bei der Gelegenheit das Publikum und die Beamten darauf aufmerksam machen müssen: all die vielen nützlichen, nötigen Dienste, die heute der Staat besorgt, würden besser erledigt, wenn sie zwischen Konsumenten, Produzenten und Verkehrshelfern organisiert, wenn sie von den Zwangszentralisationen des Staats abgezweigt würden, wenn der Staat ganz und gar aufgegeben würde. Gewiß wäre eine große Gelegenheit gewesen, den Postbeamten zu sagen: wir leiden ebenso unter dem Staat, wie ihr; verbünden wir uns, organisieren wir unsern Verkehr! Was aber sagt man ihnen statt dessen? In nacktes Deutsch übersetzt heißen die staatsfeindlich maskierten Worte des früheren Ministers der Börsenrepublik: Wartet nur, ihr Unterbeamten, euch gehts viel zu gut auf Kosten der Steuerzahler! Wenn wir Kaufleute, Fabrikanten, Handelskammern und Bankiers unsern Verkehr durch private Einrichtungen organisieren, wird ein großer Teil von euch stellungslos; denn kein Privatunternehmer hat eine so sinnlos vergebende, unpraktische Organisation wie der Staat; und die von euch, die wir brauchen, werden's nicht besser haben wie unsere Arbeiter: die Bezahlung wird schlechter, von Avancement wird keine Rede sein, und Pensionskassen für eure alten Tage gibts nicht mehr! — In der Tat, so käme es, wenn die Bourgeoisie, die sich im politischen Leben liberal (das Wort heißt ursprünglich freigiebig!) und radikal nennt, die Erbschaft des Staates anträte. Es steckt eben in der Staatsorganisation, auch in Frankreich, immer noch viel Feudalismus, und Feudalismus bedeutet zwar Knechtschaftsverhältnis und Parieren, daneben aber hat er auch Reste der Zusammengehörigkeit, der gegenseitigen Verpflichtung bewahrt. Im ursprünglichen Feudalismus gab es wenig Freiheit,

dafür aber auch kein nacktes Elend, kein Isoliert- und Verlassen- und Preisgegebensein.

So sieht es auf diesem Gebiet mit den verschiedenen Wahrheiten, mit den mehreren Seiten der Sache aus: in Frankreich herrscht wie in Preußen ein Durcheinandergewirtsein von Feudalismus und Kapitalismus. Die Menschen, die nur immer von ihrem Standpunkt aus sehen, wissen sich nicht über die Dinge zu erheben, und so gibt es drei Hauptrichtungen: die einen wollen es bei diesem Verwachsensein lassen und nur bald die eine, bald die andere Seite stärker belasten; die Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetzgebung z. B. ist eine Verstärkung des Feudalismus gegenüber der gar zu unerträglichen Schrankenlosigkeit des Kapitals; die Einführung der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit war eine Begünstigung des Kapitals gegen die feudalen Zwangsmaßnahmen des Staates; sie waren feudal auch in dem Sinne, daß sie die Interessen des Junkers, des Großgrundbesitzers wahrten. Die andern wollen die völlige Freiheit des Kapitals, der Staat soll nur ihr „Nachtwächter“ sein, d. h. durch Armee, Polizei und Justiz das Eigentum schützen. Die dritten wollen alles Wirtschaftsleben staatlich-feudal regulieren: das sind die Sozialdemokraten.

So nun geht seit über vierhundert Jahren der Kampf zwischen der Freiheit der Privilegierten und der Autorität der Staatsordner hin und her.

Wir aber, die Sozialisten sagen: sie bekämpfen sich ohne Unterlaß, weil sie sich immer brauchen und immer abstoßen. Im Kapitalismus steckt das Prinzip der Freiheit und des Monopols wirtschaftlicher Macht; im Feudalismus oder Staat steckt das Prinzip der Ordnung und des Monopols persönlicher Macht (in Preußen-Deutschland ist mit diesem Staatsmonopol auch die Tendenz zum Grundeigentumsmonopol verbunden; Junkerherrschaft!). Sowie die Dinge so, wie sie sind, ins Auge gefaßt sind, ist klar, was geschehen muß: Das Prinzip der Freiheit muß aus dem Kapitalismus, das Prinzip der Ordnung aus dem Staat gelöst werden; Wirtschaftsmonopol und Staatsgewalt, die sich gegenseitig bedingen, müssen verschwinden. Ordnung in Freiheit; Gesellschaft durch freiwillige Verbündung — damit ist dem Unwesen des Staats und des Kapitalismus ein Ende gemacht.

Durch diese Betrachtung ist aber auch für jeden, der sie durchdenkt, klar gemacht: alle Arten, wie sie

auch heißen, unter den Bedingungen des Kapitalismus und des Staats die gegenwärtige Lage der Angehörigen dieser beiden Mischformen zu bessern, können, so nötig sie auch sein mögen, nicht aus dem Bann von Kapital und Staat herausführen. Und ferner ist für den, der fertig denkt, mit Händen zu greifen: solange nicht die neue Organisation der Freiheitsordnung bereitet ist, sind Kapitalismus und Staat unumgängliche Notwendigkeiten für den Bestand der Gesellschaft. Gesellschaft heißt vor allem Wirtschaftsordnung; heute haben wir die unzulängliche, Elend und Druck schaffende Wirtschaftsordnung der geeinten, wenn auch zwiespältigen Mächte von Kapital und Staat. Was uns aber die soziale Revolution ohne Vorbereitung und Aufbau der Freiheitsordnung bescheerte, davon hat uns die furchtbare Krise der Jahre 1848 bis 1850 in Frankreich ein ganz kleines Vorspiel gegeben. Und was die weitere Folge eines solchen blinden Ausbruchs der Racherevolution wäre, lehrt uns wiederum dieses im Verhältnis zu dem, was bevorstünde, kleine Beispiel und Vorspiel: das riesenhaft schnelle Wachstum der Börsengewalt und die ungeheure Verstärkung der Staatstyrannie und Geistesknechtschaft unter Napoleon III. war die Folge dieser ohne positive Ideen und ohne positives Schaffen begonnenen und durchgeführten Empörungsversuche. Glauben denn die Mundrevolutionäre unserer Tage, unser Herz sei nicht ebenso voll wie ihres von Wut und Glut? Wir unterscheiden uns nur in einem von ihnen, aber in Entscheidendem: sie haben sich daran gewöhnt, den Ausbruch um seiner selbst willen zu lieben; gleichviel was kommt, es muß etwas geschehen! Und selbst das ist noch zu viel gesagt: denn die meisten von ihnen können für absehbare Zeiten nicht an den Ausbruch ernster Natur im Ernste glauben. Sie haben sich daran gewöhnt, Wilde zu sein, Wildheit auszuatmen, Wut zu reden. Sie wollen den Zustand ihrer Empörtheit; sie lieben die Stärke ihrer Worte und Gebärden. Sie sind eigentlich Hoffnungslose und völlig Verzweifelte; und wenn man ihnen auf den Grund geht, glaubt keiner an die Nähe des Sozialismus. An die Nähe des Sozialismus, was man wirkliche Nähe nennt, können wir freilich auch nicht glauben; zu viel ist verpfuscht und verredet worden; zu weit hat man es mit dem Verfall des Volkes, mit dem Anwachsen der Gemeinheit und der Geistlosigkeit

EIN TAG

*Von dem Glanz, der auf dem Morgen lag,
Ging mein Herz in freudigerem Schlag.*

*Von der Wolke, die am Mittag kam,
Ward es überschattet, wie mit Gram.*

*Von dem Licht, das aus dem Abend quoll,
Ward es bis zu Tränen schwermutsvoll.*

*Von dem Schimmer, der die Nacht umwand,
Ward es still und selig bis zum Rand.*

Hedwig Lachmann

COLUMBUS

Von Edgar Bauer (1842)

Columbus ist der Repräsentant unsers Zeitalters, welches neuen Welten entgegensteuert. Auch wir haben eine neue Welt entdecken sehen, auch wir leben im Kampfe zwischen der starren Anmaßung des Überlieferten und der Wahrheit, die, ewig jung, das Alte zu widerlegen und neue Wege des Lichtes und des Lebens zu finden trachtet. Und

wie Columbus uns erst wahrhaft unsre Heimat, unsre Erde gezeigt und geschaffen hat, wie er, ein Vorläufer der Reformation, die katholischen Fesseln, die uns an den Himmel, an das Jenseits schmiedeten, gelöst und uns auf uns selbst, auf unsern Planeten verwiesen hat, so hat in neuerer Zeit die Revolution und die Philosophie denselben Kampf begonnen. Welche herrliche Aufgabe für einen Dichter, alle Interessen, die uns bewegen, alle Siege, die uns erheben, alle Leiden, die uns nur zu kräftigerem Kampfe anregen können, verkörpert in Columbus auf der Bühne vorzuführen! Welch ein Triumph für den Dichter, wenn es ihm gelungen, durch Aufstellung einer in sich gegründeten selbstbewußten Persönlichkeit unsern Blicken ein Ideal zu zeigen, an dem wir den eigenen Mut stählen könnten. — Columbus trägt den Gedanken einer neuen Welt, er trägt eine welterschütternde Idee mit sich herum, und wird verspottet. Von der abergläubischen Torheit, von der knechtischen Demut vor der Tradition und vor dem Alten wird er als ein gefährlicher Wahnsinniger verschrien. Und jene Anmaßung, die nichts anerkennen will, als was in ihrem eigenen Hirn entsprungen, versucht es, ihn als einen unbedeutenden Träumer hinzustellen. So wandert die neue Idee heimatlos aber nicht hoffnungslos in der gottverlassenen Welt umher.

Endlich sieht sich Columbus auf dem Wege zu seinem hohen Ziele, unverdrossen und ungebeugt steuert er ihm entgegen; da empört sich eine rohe, selbststüchtige Menge gegen den Genius. Jener bornierte

kommen lassen. Wir aber wollen, daß die Empörtheit zu einem Ziele führt; uns ist die Zerstörungssstimmung nicht Selbstzweck; wir suchen nach Mitteln zum Beginn des Sozialismus, zur Vorbereitung und Durchsetzung der Freiheitsordnung. Wir sehen auch, daß das Volk, das ganze Volk, nie zur wirklichen Tatenlust sich aufraffen wird, wenn es nicht die Bahn eben und hell vor sich sieht, die in die neue Kultur, zu dem neuen Volke hinüberführt. Darum unser unablässiger Ruf: Zum Beginn! weil es uns ganz und gar um die Verwirklichung geht, weil wir nicht im geringsten daran denken, unsre Betätigungsgier etwa dadurch zu stillen, daß wir wieder einmal aus dem; was bloß Mittel sein dürfte, einen Selbstzweck schaffen und darum eine Partei gründen. Wir wissen, so eine Parteigründung ist ein süßer Lutschbeutel für die Kinder, die es nicht aushalten, wenn ihnen nicht Lippen und Zunge in fortwährender Bewegung sind. Und dann gibt es da immer „Bewegung“; gibt es immer etwas zu verordnen und zu regeln; Paragraphen sind zu schmieden, Kommissionen zu wählen und zu kontrollieren, Bericht zu erstatten und was sonst noch alles. Man schafft sich so das holde Gefühl, nicht unnütz zu sein, einen Zweck zu haben, sich zu betätigen. Überall, wo sich solche, die ursprünglich zum Umwälzen und Neuschaffen ausgegangen sind, so eine heilige Organisation geschaffen, wo sie eine Partei gegründet haben, bekunden sie damit, daß sie am Ende ihres Lateins angelangt sind.

Wir wollen nur eine einzige Organisation schaffen: die sozialistische Gesellschaft. Der Sozialistische Bund, wie wir ihn meinen, und zu dem wir jetzt die ehrlichen Menschen, d. h. die Arbeiter, sammeln wollen, stellt darum nicht das Reden und Agitieren und Organisieren und Zentralisieren in seine Mitte, sondern das freie Wirtschaften, das gemeinsame Arbeiten. Der Sozialistische Bund will der Beginn der Freiheitsordnung sein; wer zum Sozialistischen Bunde kommt, will mit zu denen gehören, die selbender wandern, um ihren Austritt aus dem Kapitalismus zu bewerkstelligen, um durch ihr Beispiel dem ganzen Volke Lust zum Ohnestaat, zur vielfältig verbündeten und durcheinander geschichteten Freiheitsordnung zu machen.

).

Ludwig Bamberger über die Revolution von 1848-49 und über P. J. Proudhon

Vorbemerkung: Ludwig Bamberger schrieb diese Zeilen 1849 als Vorwort zu Proudhons Statuten seiner Volksbank, die B. ins Deutsche übersetzte. Daß der Plan dieser Volksbank durch Proudhons Verurteilung zu mehreren Jahren Gefängnis vereitelt wurde, weiß man. Bamberger ist meistens nur durch seine führende Rolle im deutschen Liberalismus bekannt. Sie spielte er von 1866 an, nachdem er als Enttäuschter aus dem Exil zurückgekehrt war: ein geistvoller Ironiker an der Grenze der Frivolität und so ein geeigneter Führer der deutschen Bourgeoisie. Daß er einmal jung und feurig gewesen war, zeigt das Folgende. Immerhin mußte man damals alt werden, um nicht jung zu sein. Die sogenannte Jugend, die uns heute umgibt, hat das nicht mehr nötig.

Hier ist ein Mann der äußersten Konsequenz, welcher mit Ernst und Umsicht, mit kalter Ruhe und Bescheidenheit sein System mitten in die ihm feindliche Welt der bestehenden Zustände hineinpflanzt, hier ist ein Mann, der seine Ansichten mit Energie ins Praktische übersetzt, obgleich er dieselben theoretisch mit der bewundernswertesten Kritik, mit einer wahrhaft ätzenden Zersetzungskraft des Verstandes durchgeführt hat, welche die meisten Grundsätze der überlieferten Weltanschauung durchlöchert; hier ist ein Mann, der, obgleich hinaufgestiegen bis zu den blauesten Höhen der spekulativen Philosophie, sich als sachkundiger Geschäftsmann auf den Markt stellt, und in den alltäglichen Verkehr des Lebens eingreift; hier ist ein Mann, der, obgleich (denn bei uns sind dies lauter „Obgleichs“) Gelehrter, Philosoph, Kritiker, Nihilist, wie Ihr sagen würdet, die Routine des Finanzmannes und Fabrikanten vollständig besitzt; hier endlich ist ein Mann, der berechtigt so gut wie Einer zu dem höchsten Rang der Geistesaristokratie, sich assoziiert mit dem Arbeiter, dem Bauern, dem Tagelöhner, sie zu Genossen seiner Tätigkeit einladet, ihnen die Früchte seiner Arbeit weihet. Das ist kein Spiel und keine Chalatanerie, wenn ein solcher Mann den Rest eines bis dahin tiefen und epochemachenden Lebens an einen solchen Versuch setzt. Und nur vor der bloßen Tatsache dieses Versuchs müssen die Jammergestalten der Doktrinäre und Banquiers der Kabinette mit ihrem ganzen heulenden und lächelnden Philisterschwarme zu Schanden werden. Seht diesen Mann, wie er den ver-

Verstand, der nur auf der begrenzten Scholle, wo er geboren und herangelebt, sein Heil, seine Heimat sieht, jene ungebildete Verblendung, die nur hinter sich den Hafen, vor sich den wüsten, trostlosen Ocean erblickt, will ihn zur Umkehr zwingen, oder, wenn sie das nicht kann, ihn töten. Sie will lieber die Idee aus der Welt verweisen, lieber die vorstrebende Idee in den Ocean, in das Nichts versenken, als sich ihr unterwerfen und zu neuen Aussichten, neuen Taten sich fortreißen zu lassen. Und doch, leichter als die selbstgenügsame und doch intrigante Afterweisheit ist die rohe Masse zu zwingen. Ihr wollt zum Hafen dringen, ruft Columbus ihr zu, ohne mich? Torene, die ihr mich entbehren zu können glaubt! In jedem Tau, in jedem Segel, in jedem Bretel, in jeder Sparre bin ich es, der ihnen Leben gibt. Ich bin die Seele eures Schiffes. Wenn es rastlos vorwärts strebt, so ist es mein Ich, mein Geist, meine Wissenschaft, die ihnen den Lauf anweist. Wenn ihr mich tötet, so seid ihr in dem seelenlosen Fahrzeug ohne Rettung dem Untergange preisgegeben. — Und bis zu uns, bis in unsre Zeit tönt des Columbus Ruf über den Ocean: Mensch, roher eingebildeter Mensch, beuge dich dem Genius!

Und er beugt sich: das neue Land ist gefunden. Aber andre Kämpfe brechen herein. Auf der einen Seite die alte Welt, die Beschränktheit der alten Bildung, der Trotz der Überlieferung, auf der andern Seite in den Regionen des neuentdeckten Erdteils die noch unentwickelte Natürlichkeit des Wilden: die Bildung, die sich überlebt

hat, und die Unmittelbarkeit, die erst im Leben anfangen soll, dies sind die beiden Elemente, die jetzt in Gegensatz treten. Das Recht der Kultur, und das Recht der Natur, das Recht der Geschichte, des Selbstbewußtseins, und das Recht des unschuldigen Paradiesbewohners, sie bekämpfen sich.

Und die alte Welt ist stark genug, die neue zu unterjochen, ihrer Habsucht und Selbstsucht dienstbar zu machen. So muß Columbus es ertragen, daß das, was er gefunden, gemißhandelt, vom kleinlichsten Egoismus gemißbraucht wird. Und besonders im Kampf gegen die Niederträchtigkeit der alten Welt, welche die neue zu ihrem Werkzeuge, ihrer Sklavin, ihrer Goldgrube machen will, kann uns Columbus als tragischer Held vorgeführt werden: seine Idee sieht er in den Staub herabgezogen und durch heillose Begierden entwürdigt. Sie hat die niedrigsten Leidenschaften entfesselt, und scheint nur Unglück zu bereiten, wo sie Glück bereiten sollte; den Menschengest, den sie zur Einheit, zum vollständigen Selbstgefühl hinführen sollte, scheint sie entartet und unseliger Trennung anheimgegeben zu haben.

In diesem Streite, den die Reinheit der Idee mit der Rohheit selbstischer Begierden zu bestehen hat, erfährt Columbus, was es mit dem Worte und der Dankbarkeit eines Königs, was es mit der Erkenntlichkeit einer Mitwelt auf sich hat; er, ein zweiter Prometheus, sieht sich in Fesseln dafür, daß er der Welt ein neues Licht gebracht, er sieht sich verstoßen, verbannt, seiner Ehre beraubt. Und seine

zweifelten Proletarier zu sich heranruft, wie sein Gedanke im Volke zündet, wie in Paris und allen großen Städten Frankreichs der Versuch Grad für Grad gedeiht, und antwortet einmal: worauf ruht denn der Stolz Eures Tatens und Ratens? Ihr habt Euch an das Ruder der Gesellschaft gehängt, Ihr habt den Schweiß des Volkes eingesammelt, Ihr habt erpreßt, gemordet, eingekerkert, Freiheit und Nationalität verraten im Namen der Staatswohlfaht, der Ordnung, der Sicherheit, des Verkehrs, der Ernährung, — und was habt Ihr geleistet? Habt Ihr in diesem ganzen Jahre eine einzige Träne getrocknet? Habt Ihr einen Hungrigen gesättigt? Habt Ihr es auch nur versucht, nur darüber nachgedacht, wie Ihr es könntet? Ordnung! Ruhe! Handel und Gewerbe! haben die Herren im Reiche gerufen, und was haben sie dafür getan? Sie haben die Kerker angefüllt, die Werkstätten sind leer geblieben, sie haben das Blut in Strömen vergießen lassen, der Hunger wütet nach wie vor in den Eingeweiden der Armen; sie haben Milliarden verschwendet, das darben Volk ist dabei leer ausgegangen; sie haben die Söhne aus den Familien gerissen und sich die beste Kraft des Landes dienstbar gemacht: — haben sie eine Brücke gebaut, einen Weg geebnet, ein Feld urbar gemacht? Ein Jahr lang haben sie im Namen der leiblichen Wohlfaht die Schreckensherrschaft geführt, und aus der ganzen Saat von Schweiß und Blut des Volkes ist nichts aufgegangen als unabsehbare Haufen ihres geliebten Unkrauts, glänzende Heere zum Spielwerk für die kindischen Fürsten und zu Henkern für das murrende Volk. Dahin allein ist ihr Dichten und Trachten, dahin ist die letzte Kraft des Landes gewandert, und was von Männern und Jünglingen sich dem Soldatendienst entzogen, das wandert über's Meer, um das Vaterland der Knechtschaft und des Elends zu vergessen. Und diese Wichte, welche sich Staatsmänner und Erhalter nennen, die ihre Taschen mit hohen Besoldungen füllen, sich in Titulaturen bespiegeln und in Hofequipagen wiegen, die ihre Hände in dem Blute der Männer und in den Tränen der Witwen und Waisen gewaschen haben, diese schlagen ein Kreuz oder schneiden eine höhnische Grimasse über kommunistische Frevel oder sozialistische Träumereien, über einen Cabet, der sich den Gefahren des Ozeans, den Plagen des tropischen Klimas aussetzt, um seine Träume zu ver-

wirklichen; über einen Proudhon welcher den Fleiß seines Lebens daran setzt, aus dem Sparpfennig des Armen den Herren über ein Budget von 180 Millionen und über zahlreiche Reichtümer eine Konkurrenz zu machen. Sie lachen, ja! und sie haben ein Recht dazu, denn sie müssen sich wohl in der Stille sagen, daß die Fülle ihrer Macht sich gründet auf die Dummheit, die ihnen dient. Noch trägt die Dummheit ihnen das Schwert voran, mit welchen sie die gefährlichen Köpfe heruntergeschlagen, aber an der Stelle jedes gefällten Hauptes wachsen alsbald hundert neue hervor, und so gewiß die Gewalt jetzt nur auf die Dummheit gegründet ist, so gewiß wird sie nur durch die Macht des befreiten Geistes gestürzt werden.

Im Namen der Ordnung und Wohlfaht, im Namen der Religion und der Familie, alles Dessen, was sie heilig nennen, haben seit einem Jahre unsere Staatsmänner über die Geld- und Menschenkräfte der Gesellschaft verfügt. Was haben sie vorzulegen? In Württemberg die Krüppel, welchen von der Schwere der Ketten die Glieder abgefault; in Baden die Gespenster der Staatsgefangenen, welche vom Ungeziefer aufgefressen, an elender Kost verhungert sind; in Preußen die pflichtgetreuen Volksvertreter in den Zuchthäusern und in Osterreich die denkenden Jünglinge am Fuhrknechtsdienste im Stall, allüberall aber Blut und Leichen auf den Straßen, Verzweiflung und Hohläugigkeit in den Häusern. Nun tritt ein Mann hervor, verfolgt, verspottet, ohne Mittel, und legt sein Werk vor, das, wenn selbst unfruchtbar, doch das Zeugnis ernstest und geweihten Strebens in sich trägt, dem aber auch der praktische Sinn des Volkes in den größten Städten einer praktischen Nation sich eifrig zuwendet. Nun fragt Euch, wer der würdigere Teil ist? —

Einkehr

Der Marxismus lehrt, wie man weiß, die kapitalistische Gesellschaft trage die Werkzeuge ihres eigenen Untergangs in sich selbst. Wie das diese verderbliche Lehre versteht, was sie für Folgerungen daraus zieht und was sie noch dazu fügt, soll uns hier nichts angehen. Wir gehen von dieser Lehre für diesmal nur aus, um zu deuten, daß die kapitalistische Gesellschaft,

einzigste Zuflucht ist die Hobeit und Lauterkeit seines Ich, seines Selbstbewußtseins; die einzige Aussicht, die ihm geblieben, die aber auch fern ist von aller weltlichen, individuellen Rücksicht, ist die auf die Anerkennung der Nachwelt, ist die, daß er nicht sterben kann, so lange die Erde steht, und daß seine erhabene Tat spätern Geschlechtern segensreiche Früchte bringen wird. Mag ein undankbarer König, mag ein verblendetes Volk ihm die Anerkennung versagen, dies eine kann ihm nicht geraubt werden, daß jeder Fußbreit Landes in der neuen Welt uns seinen Namen zuruft und ein unvergängliches Denkmal ist des Heroen.

THOMAS THEODOR HEINE,

der Simplizissimus-Zeichner, hat Anspruch auf die Dankbarkeit aller Antiphilister. Er hat mit einer verletzenden Schärfe, die es vorher so nicht gegeben hat, die übeln Erscheinungen im deutschen Staats- und Konventionsleben gezeichnet; er hat seinen Stift zum vergifteten Dolch gemacht und hat gezeigt, wie Lächerlichkeit wahrhaft töten kann. Eine gewisse grausame Wahllosigkeit, die auch in früheren Jahren manchmal peinigte, haben wir ihm gerne verziehen: sie zeigte schließlich, daß hier nicht der besonnene Verstand, sondern ein Naturtrieb an der Arbeit war.

Aber es ist immer ein gefährliches Handwerk, wenn man sich daran gewöhnt, mit einer natürlichen Wildheit und Bosheit und großer

Künstlerschaft glänzende Geschäfte zu machen. Der Satiriker ist dann in Gefahr, sich in ein weniger erfreuliches Lebewesen zu verwandeln.

Satiriker ist, wer verhaßte Personen, Einrichtungen, Vorgänge lächerlich macht.

Journalist ist, wer beliebige Personen, Einrichtungen, Vorgänge zur Unterhaltung des Publikums mit Glossen garniert.

Ein trister Witzbold ist, wer starke, wertvolle Personen, Einrichtungen, Vorgänge zur Erheiterung oder Befriedigung des Publikums ins Lächerliche zieht.

Ein Deutscher, auch wenn er Th. Th. Heine ist, hätte vielen Grund zu Respekt vor den türkischen Revolutionären, die den Staatsstreich der Reaktionäre und Abdul Hamids mit ihrem großartigen Zug von Saloniki nach Konstantinopel niedergeschlagen haben und dann die Entscheidungen trafen, die nötig waren, um der Reaktion endgiltig das Handwerk zu legen.

Ein Satiriker sollte das rechte Gefühl haben, vor welchen Erscheinungen er den Hut abzunehmen hat.

Th. Th. Heine scheint sich aber an das geschäftliche Lächerlichmachen gewöhnt zu haben. Er bringt in einer der letzten Nummern des „Simplizissimus“ ein Titelbild, auf dem man eine Anzahl Türken sieht, denen der Kopf abgeschlagen ist, und darunter steht: „Der Fortschritt ist wirklich enorm. Früher wurde man vom Sultan hingerichtet, jetzt von den Jungtürken“.

wenn sie, was wahrlich niemand leugnen kann, immer greller auftretende Zeichen von Schwäche, Verderbnis und Untergang aufweist, diese Erscheinungen überall, in allen ihren Formen und Gliedern an sich trägt. Zuerst also ist zu merken: wir sagen kapitalistische Gesellschaft; darunter sind keineswegs sachliche Einrichtungen zu verstehen. Die Male der Krankheit, Schwäche oder Hinfälligkeit sind nicht Häuser oder Kapitalien oder Grundstücken oder Maschinerien aufgeprägt; und sofern allerdings ein großer Teil der Waren, die heutigen Tags erzeugt und verbreitet werden, elend, liederlich, verwahrlost und schundig genug sind, wenn die Behausung vieler Menschen dünnwandig und baufällig und auf den Schein errichtet, die Bekleidung fadenscheinig und täuschend, unehrliche Fabrikware, die Nahrungsmittel oft verdorben und mit allen Kunstgriffen sogenannter Wissenschaft gefälscht sind, so ist doch ohne weiteres klar, daß die Beschaffenheit dieser Dinge nicht der eigentliche Verfall dieser unserer Zeit, sondern eben nur ein Kennzeichen dieses Niedergangs ist. Wer also vom Untergang der kapitalistischen Gesellschaft in unsern Ländern spricht, der redet, ob er es weiß und zugibt oder nicht, von den Spuren des drohenden Untergangs dieser unsrer Völker, unserer Menschen. Wenn er das eingesehen hat, wenn er sich nicht mehr mit den bequemen Worten begnügt, den zusammenfassenden Ausdrücken, die an die Stelle der wirklichen Personen und der Art ihrer Beziehungen die toten und tötenden hirngespinnenen Unwirklichkeiten setzen, dann wird er sich auch nach den rettenden Gewalten umsehen, wird sich der eigenen Verantwortung bewußt, wird umherblicken, wo Elemente des Geistes, des Haltes, der Kraft, der Gesundheit und der Freude sind, wird zusehen, ob die eigenen Völker in ihrem eigenen Blute lebendige Gegenmächte gegen die Verkümmern und Vertrotteln haben und wird erfüllt sein wohl erst von einer unsagbaren Sehnsucht nach dem Unbekannten, Überwältigenden, dann vielleicht von der Tatenlust und dem unweigerlichen Drange, zuzugreifen, Hand anzulegen, zu erneuern und zu beginnen. Er redet also jetzt nicht mehr von der Gesellschaft und den Bedingungen und der Lage und den Einrichtungen und den Zuständen; er weiß jetzt: das sind Wörter, die man zum bequemen Sprechen braucht und die dergleichen die ruchlose Bequemlichkeit des Herzens und der

Hände nicht entbehren will. Solche Wörter sind geduldig und ihnen kann man alles aufladen, was Menschen tun, was Menschen lassen, was Menschen dulden. Aber alles, was wir so benennen, sind nur Wendungen, Schwenkungen und Schiebungen für das, was in uns ist, was zwischen uns vorgeht.

„Nicht in uns: nicht zwischen uns“, wendet mir einer ein, und ich kenne die Stimme gut und brauche mich nicht umzusehen, woher sie kommt, die Stimme, die fortfährt: „Wir Arbeiter, wir Proletarier tragen nicht die Schuld. Es gibt zwei Klassen in unsrer Gesellschaft: die Kapitalisten und die Proletarier. Zwischen ihnen geht der Kampf, der die Rettung und die neue Gesellschaft bringt.“

Schuld? Wer hat hier von Schuld geredet? Wir sprechen hier nicht von der Schuld, sondern von den Verfallserscheinungen. Sollen wir wirklich hier den Knäuel der Schuld, das aus den Jahrhunderten her zu uns heruntergerollt ist, aufzulösen versuchen? Kein Zweifel: auf der Seite der Besitzenden und Gebildeten, die die Armen in Not und geistiger Armseligkeit lassen und sie oft hineinstoßen, ist die Masse der Schuld aufgehäuft. Aber möchten sich die Proletarier manchmal fragen, wie sie wären, wenn sie im Wohlstand aufgewachsen wären! Die äußere Not schafft uns niemals Befreiung und Kultur; nur wenn über die Menschen die innere Not und Notwendigkeit kommt, rafften sie sich auf zur errettenden Tat. Dem Proletarier ist die äußere Not ein Ansporn zur Besinnung und zum Aufbäumen, aber nur dem Ausnahmeproletarier schafft dieser Antrieb den Geist, der ihn dem neuen Volke zuführt. Und so sind es auch Ausnahmsbürger, denen der Ekel über ihre eigene Stellung und ihre Umgebung am Halse würgt und die aus innerer Not von den überlieferten Zuständen sich lossagen. Schuld an unsern Zuständen trägt der Verfall des einigenden und Bünde schaffenden Geistes. Man verwechsle ja nicht diesen Geist der Gliederung und tatkräftigen Gerechtigkeitsordnung mit der Bildung! Wohl bleibt in manchem Proletarier durch die Dumpfheit der Unbildung der Geist, der in ihm ist, im Keime stecken und gelangt nicht zur Entfaltung, wenn wir ihn nicht wecken und pflegen. Aber ebenso oft ist wahr, daß der Geist verkümmert und verschüttet wird durch die Selbstzufriedenheit dessen, was sich in

Das ist angesichts der wundervollen Energie, die die türkischen Revolutionäre gezeigt haben, der schlechte Witz eines deutschen Kläffers. Es sieht aus, wie ein Rechnen mit der Sentimentalität des Publikums. Die Satire, die tatenscheu ist, hört auf, Satire zu sein. Heine hat sich mit diesem echt deutschen Witz zum Ulkmacher des Publikums hergegeben; er trifft nicht mehr die Philister, er greint mit ihnen um die Wette.

Der Satiriker, wenn er eine schöpferische Potenz sein will, muß ein Rebell oder ein Ketzler sein. Allerlei Ketzlerisches gegen die Nurzerstörer und Bloßrevolutionäre haben wir auf dem Herzen, man weiß es. Zum Hohn gegen die Mundrevolutionäre sind wir immer bereit; denen aber, die von schwerer Tatararbeit kommen, sagen wir: jetzt zeigt, daß ihr auch schaffen könnt. Die Türken haben ein großes Werk der Rettung vollbracht; zur Mäßigung brauchte Herr Heine sie wahrhaftig nicht zu rufen. Noch selten ist eine Revolution mit so wenig Blutvergießen vollbracht worden. Hat Herr Heine gar nicht die geringste Lust mehr am Zerstören, so hört er am besten auf, satirisch tätig zu sein. Etwa macht er sich dann mit unsern Tendenzen vertraut; da kann er als Bauender und Positiver wirken und gerät doch nicht in Gefahr, den Philister zu erbauen. *em.*

ANEKDOTEN

General Guischart — der vom König den Namen Quintus Icilius erhalten hatte — war einer der Vertrauten Königs Friedrich II. von Preussen, die sich ein freies Wort herausnehmen durften. Vor der Entscheidungsschlacht bei Roßbach sagte der König, wenn er die Schlacht verlöre, wollte er nach Venedig ziehen und Arzt werden. Quintus erwiderte: „Das nämliche Handwerk!“ — „Wieso?“ fragte der König. — „Mörder jetzt und Mörder dann“, war die Antwort des Generals. Der König war nicht böse. *Chamfort*

*

Ein ander Mal fragte der König Quintus Icilius bei Tafel, wie viel er bei der Plünderung des Brühlischen Schlosses gestohlen habe. — „Majestät müssen es wissen“, versetzte Quintus laut, „Sie haben befohlen, ich habe gehorcht und wir haben geteilt“. Der König war böse. *Thiebault*

*

GESPRÄCH ZWISCHEN DEM PÄPSTLICHEN NUNTIIUS PAMPHILI UND SEINEM SEKRETÄR.

Nuntius: Was sagt man von mir in der Gesellschaft?

Sekretär: Man klagt Sie an, Sie hätten einen Verwandten vergiftet, um sein Amt zu bekommen.

unsern Zeiten Bildung nennt. — Was ist aber schuld an dem Verfall dieses Geistes? Es müßte eine lange Geschichte von Jahrhunderten oder Jahrtausenden geschrieben werden, um darauf zu antworten; aber wir hätten dann von großer Zusammenhängen und Ideenbewegungen geredet, jedoch nicht von Schuldigen und von Schuld. Der liebe Gott oder die böse Entwicklung sollen schuld sein! Aber der liebe Gott und die heilige Entwicklung werden uns nicht erlösen; da müssen wir schon unser eigener Gott und der Träger und Verkörperer unserer Entwicklung sein.

„Gewiß; indem wir kämpfen gegen die, welche die Träger der bisherigen Entwicklung sind.“

Die Träger unseres Ganges bis hierher sind wir alle mit dem, was wir tun, lassen und dulden. Gibt es ein auserwähltes Volk so ist es nicht eine Kapitalismusklasse; alle Klassen der kapitalistischen Gesellschaft sind Kapitalismusklassen; Kapitalismusklassen, das heißt hier lediglich, Glieder der kapitalistischen Gesellschaft, Produkte der in unsern Zeiten geschaffenen und geduldeten Zustände, sind die Kapitalisten wie die Proletarier. Nicht ein Produkt dieser Verfallszeit ist der Träger der Erlösung, der Erneuerung; das auserwählte Volk setzt sich vielmehr zusammen aus den Auserwählten, aus denen, deren Natur und Charakter und Arbeit an sich selber sie zu Schaffenden, Vorausgehenden, Genesenden und Heilenden macht. Wohl den Proletariern, daß sie es leichter haben, ihre Seele aus der Verstrickung des Kapitalismus zu lösen, weil sie mit ihren Interessen nicht an ihm hängen, weil die Kultur, die zu schaffen ist, ihnen einleuchtender als vielen der andern unmittelbaren Nutzen verspricht. Aber wie lange ist dieses Wichtige, Gewichtige für schwerer wiegend gehalten worden als es wirklich ist! „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten; sie haben eine Welt zu gewinnen.“ Da ist schon wieder von einem abstrakten Gebilde die Rede, nicht von den wirklichen Menschen, die uns umgeben. Der Satz ist eine flammende Aufforderung; ein rüttelnder Zuruf; aber er ist keine Beschreibung. Die Schilderung der Wirklichkeit müßte lauten: Massen der Industrie- und Großstadt- und Landproletarier haben mehr eingeübt als gute Nahrung und Kleidung und Wohnung und Sicherheit der Lage; sie haben ihre Seele verloren; sie haben keinen Mut, keine Tatkraft, keine Hoffnung

mehr. In die Masse, der es not täte, daß man ihr zum Gegengewicht gegen ihre Verödung eine bis an die Religion grenzende Vergeistigung brächte, hat man in grausamer Dummheit den Materialismus gebracht und die Lehre, sie seien — so, wie sie sind, in ihrer Gesamtheit — die Erkorenen und die Heilbringer; ihrem leiblichen Hunger hat man die geistige Satttheit zum Geschwister gegeben; man hat den Hochmut und den Dünkel in ihnen großgezogen, und das Ergebnis ist, daß sie nichts anderes wissen als Entwicklung und Klassenkampf. Es gibt eine Geschichte ad usum delphini, d. h. eine für die Prinzerziehung zurechtgemachte verlogene Geschichtsdarstellung; aber die Geschichte, die man ad usum plebis, zur Benutzung für den Proletarier zustutzt, ist nicht im mindesten besser: es soll nichts Großes und Herrliches und Heiliges mehr in der Welt geben, kein Schaffen des Überragenden, kein leises, aber unwiderstehliches Wehen des Geistes, kein Schauen und Künden des Propheten, das nicht alles auf Klassenkämpfe und Wirtschaftszustände zurückgeführt werden könnte.

Man will den Weg zur Erneuerung in der Form des Krieges sehen: zwei Heere stehen einander gegenüber; die Reichen und die Armen; wenn die Armen siegen, werden sie Einrichtungen schaffen, die der Armut ein Ende machen.

Wie kindlich ist solche Auffassung. Zwei Heere? Sind denn nicht auch jetzt schon die Armen wie Sand am Meer, und die Reichen wie einzeln verstreute Felsblöcke? Sehen denn nicht in Wahrheit, wenn schon einmal einen Augenblick von Heeren die Rede sein soll, diese Armeen ganz anders aus? Stehen nicht auf der einen Seite neben den Reichen ungezählte Scharen Arme, in Uniform und ohne Uniform, und ihnen entgegen eine kleine Schar Solcher, die von einem gewissen Geiste, wenn auch bisher meist nur vom Geiste der Zerstörung und der Rache, ergriffen sind?

„So ist es. Und eben darum müssen wir fortgesetzt arbeiten und wühlen, damit die Masse von dem Geiste, wie du sagst, der Zerstörung und der Rache ergriffen werde, mit uns zusammen kämpfen und schließlich siegen.“

Das geschieht nun aber schon an die sechzig Jahre lang; und wenn die Proletarier das immer noch nicht einsehen, daß sie als Gesamtheit ja eigentlich nur den Finger auszustrecken haben, um das zu erlangen, was

Nuntius: Vergiftet habe ich ihn; aber aus einem andern Grund. Was noch?

Sekretär: Sie hätten Fräulein . . . ermordet, weil sie Ihnen untreu gewesen sei.

Nuntius: Nicht im geringsten, sondern, weil ich für ein Geheimnis fürchtete, das ich ihr anvertraut hatte. Was weiter?

Sekretär: Sie hätten mit einem ihrer Pagen . . . hm hm . . . gemacht.

Nuntius: Verkehrt; er hat es mit mir gemacht. Weiter nichts?

Sekretär: Auch beschuldigt man Sie, Sie seien ein Dilettant, der den Dichter spielen will und hätten Ihr letztes Sonett nicht selber verfaßt.

Nuntius: Unverschämter! Mir aus den Augen!

Chamfort

*

Bei der Illumination zum Krönungsfest in Dresden hatte einer das Motto:

Es lebe Friedrich August Rex:
Wer noch Geld hat, der verstecks!

Goethe

ZUM WEITERDENKEN

Ich habe irgendwo von einem orientalischen König gelesen, der einen Richter wegen eines ungerechten Spruchs hinrichten ließ und Befehl gab, mit seiner Haut ein Kissen zu überziehen und es auf den Richterstuhl zu legen, auf dem der Nachfolger dieses Richters zu sitzen hatte. Der Chronist hat nur vergessen, uns zu berichten, wie viele solcher Kissen es in jenem Lande gab. *Swift.*

*

*

Leichter entwöhnt man sich des Befehlens als des Gehorchens. Der Sklave hat seine Seele verloren, wenn er seinen Herrn verliert; so wie der Hund, der sich in den Straßen verloren, heult, bis er das Haus wiederfindet, wo er schlecht gefüttert und stark geprügelt wird.

Le Clerc

Richtigstellung. In einer Anmerkung auf Seite 44 der No. 6 war gesagt worden, der reaktionäre Patriotenbund in Rußland heiße eigentlich „Bund des echt russischen Volkes“ und die Übersetzung „Bund der echt russischen Leute“ sei falsch. Das war ein Irrtum. Er heißt offiziell „Bund des russischen Volkes“, wird aber auch in Rußland jetzt allgemein „Bund der echt russischen Leute“ genannt.

ihr den Sieg nennt, so muß es denn doch seine Gründe haben.

Das ganze Bild, das diese Auffassung sich von dem Kriege macht, ist falsch. Hier ist nicht von einem Kriege zu reden, sondern von einem Verfall, der seit Jahrhunderten herangekrochen ist, der in allen Schichten unserer Völker um sich gefressen hat, und in den letzten sechzig Jahren schnelle, in den letzten zwanzig Jahren rapide, in den letzten zehn Jahren reißende Fortschritte gemacht hat.

Die äußere Not, die wir alle schaffen und dulden, täglich mit unserem Tun und Lassen neu befestigen und verstärken, kommt von der inneren Elendigkeit und Kläglichkeit. Woher sollte sie sonst kommen? Die Natur, was man so nennt, schafft sie nicht, wir sind ein Stück von ihr und sind stark genug, ihre Kräfte herrisch in unsern Dienst zu zwingen. Sind wir etwa zu viele auf Erden? und ist es insofern eine natürliche Notwendigkeit, daß es Not und Kampf und Laster gibt? Man darf diese Frage nicht, wie es oft geschieht, mit der andern verwechseln, ob etwa viele Proletarier in der Lage, in der sie jetzt sind, zu viele Kinder haben. Hier geht es nur um die Vergleichung des Anwachsens der Produktionskräfte und ihrer Ursache, des Anwachsens der Bevölkerungszahl; und da wirklich nichts von unserm Planeten fortfliegt und alles, was wir verzehren, als Stoff oder Kraft der Erde wieder gegeben wird, läuft die Sache schließlich auf das Gesetz von der Erhaltung des Stoffs und der Erhaltung der Energie hinaus: wir können beruhigt sein; auch insofern ist die Natur nicht schuld, wenn Menschen verhungern. Kommt die Not nicht von der Natur, so kommt sie von uns; kommt sie von uns, so kommt sie von unsrer inneren Beschaffenheit; denn die Verhältnisse sind, wie wir uns zu einander verhalten. Wie wir uns zu einander verhalten, das heißt, was die wenigen Mächtigen gebieten, und was die eigentlich Mächtigen, die Massen, sich bieten lassen und befolgen und tun, das bestimmt der Geist, der unter uns waltet. Nicht einen Krieg gegen Personen oder Institutionen, zwischen Klassen gilt es also vor allen Dingen, sondern die Sammlung und Erweckung derer im Volke, die dem starken Geiste, dem jetzt wieder einmal Neuen, dem Verborgenen, der Tat, dem Schaffen, dem Gestalten zugewandt sind.

Wer sich vor einem Gespenst fürchtet, wer es wie eine Wirklichkeit bekämpft, handelt genau so falsch und verhängnisvoll, wie wer den Spuk wie einen Gott verehrt und anbetet. Was würde man zu einem Manne sagen, der mit einem Hammer in der Hand auf einer großen Leiter gen Himmel empor stürmte, um Gott zu bekämpfen? Der Gott sitzt im Kopfe der Menschen, das wißt ihr nun schon. Warum aber wollt ihr nicht einsehen, daß ebenso auch der Staat und der Zustand und die Gesellschaft in dem Augenblick zu Schein und Dunst werden, wo ihr sie nicht mehr anerkennt, wo ihr ihnen nicht mehr in eurem Denken und eurer Gedankenlosigkeit das Leben schenkt?

Oscar Wilde erzählte von einem Manne, der all seine innere Scheußlichkeit und Erniedrigung in einem gemalten Bilde leibhaft vor Augen hatte und eines Tages in Wut das Bild durchbohren wollte; aber als er das tat, hatte er sich selber getötet und das schändliche Bild war nie Wirklichkeit gewesen. So schließet ihr eure Reihen und sammelt euch zu einem Kriegszuge

und merkt nicht, daß es euer Götzenbild, daß es euer eigenes Bild ist, daß ihr es selbst seid, wogegen ihr auszieht. Seht euch doch um unter den Menschen und unter den Sachen, seht euch mit hellen, unverschleierte Augen um. Ist denn da etwas Leibhaftes, nach dessen Untergang eine Kultur da sein oder beginnen könnte?

Nein! Euch selbst müßt ihr töten, so wie ihr jetzt seid. Den andern Menschen in euch müßt ihr herauflassen, und euch dann in neuem Geiste neu verbinden. Was in euch ist und was zwischen euch ist, was ihr tut und was ihr duldet, das ist der Feind. So ist es zu verstehen, daß man im Bauen zerstören muß. Indem ihr die Hirngespinnste, die ihr für Sachen gehalten habt, zerstört, baut ihr euren andern Menschen auf. Indem ihr als zu euch selber Gekommene die neue Arbeitsgesellschaft aufbaut, zerstört ihr mit jeder neuen Wirklichkeit, die ihr schafft, die alte Wirklichkeit, in der ihr euch selber entgegen waret.

Hindernisse sind da; sie sind nicht zu übersehen: Gesetze und die ganze gewaltige Kriegsorganisation zu ihrem Schutze. Nur daß ihr selbst geholfen habt, die Gesetze zu machen; nur daß ihr selbst Glieder der Organisation seid, daß ihr selbst euch selbst unterwerft und Herr und Knecht in einer Person seid. Nicht Sachen sind es, die unserm Gange im Wege stehen, sondern Menschen. Nicht bloß Menschen wie ihr, das wäre zu wenig gesagt, nein Menschen, die ihr selbst seid. Saget nicht, wir hätten ja in Deutschland nur halbkonstitutionelle, scheidemokratische Zustände, das Volk hätte ja kein völliges Bestimmungsrecht. Wir haben in der Schweiz sehr weitgehende politische Demokratie, und gerade in Ländern der Art zeigt sich am schärfsten, daß es, solange sich die Völker nicht zum Sozialismus, das heißt, zum Geiste auferafft haben, überhaupt nur Scheindemokratie, nur die schlimmste Art Kampf der Menschen als Gesetzgeber und Gewaltherrn gegen sich selbst als Objekte der Gesetzgebung, auf deutsch als Untertanen giebt. Erleben wir doch jetzt sogar das erstaunliche Schauspiel, daß sich deutsche „Anarchisten“ eine Organisation schaffen, die den Namen einer demokratischen Partei noch lange nicht verdient, eine durchaus bürokratisch-zentralistische Organisation, wo überall an die Stelle der eigenen Initiative das Vertreter- und Beamtenystem gesetzt ist, und daß diese Organisation zu Stande gekommen sein soll, ohne daß die Beteiligten eine Ahnung hatten, daß sie zu diesem Zweck ihre Delegierten entsandt hatten. Politik, von der wir uns lossagen müssen, um statt ihrer zur Arbeit zu schreiten, Politik ist keineswegs bloß Gesetzgebung; Politik ist jeglicher Kampf, der für oder gegen Wortgebäude als wären sie Wirklichkeit geführt wird. Es hilft nichts, wir müssen zu uns selber vordringen und müssen die Gespenster, gegen die wir angehen, treffen, wo sie sind: in uns.

„Aber wir, die schon weiter sind, wir, die uns frei machen wollen? Uns sind die andern entgegen; die Massen, die noch beim Alten stehen, und ihre Führer, die Reichen und Mächtigen“.

Und diese Massen werden so lange sich nicht regen oder falsche, unnütze, verderbliche Wege gehen, als ihr ihnen nicht vorausgeht, als ihr nicht dadurch Leben und unaufhaltsame Bewegung in sie traget, daß ihr den Hindernissen entgegengeht. Es sei hier wiederholt, was in unserm zweiten Flugblatt gesagt wurde:

„Die Zerstörung aller Hindernisse kommt, wenn sie wirkliche Hindernisse sind, wenn wir nämlich ganz dicht, sodaß nicht der kleinste Zwischenraum mehr ist, bis zu ihnen herangerückt sind. Jetzt sind sie nur Hindernisse der Voraussicht, der Phantasie, des Bangens.“

Ein weiter, langsamer Weg; ein Weg zunächst für die Wenigen. Wir können's nicht ändern, daß es mit unserm Verfall so weit gekommen ist. Wir ringen um die Wirklichkeit und die Macht. Es gibt nur eine Macht in der Welt: den schaffenden Geist. Wollt ihr's bequemer haben, so baut euch zur Bekämpfung des Scheins einen Schein. Es gibt nichts Härteres, als die Wirklichkeit. Aber wir wollen's hart haben und müssen darum auch hart sein. Wie leicht ist's, der Menge in tönenden Worten das Nichts zu geben, das zu hören ihr schmeichelt und ihr bequem ist; die Luft im Munde hin und her zu bewegen, die die Menge selber ausgeatmet hat. Wir wollen lieber auf Steine kauen. Uns liegt nicht daran, eine Partei zu gründen oder Anhänger zu organisieren; es ist uns auch nicht damit gedient, daß etwas los ist; wir wollen nicht das, was man so „die Bewegung“ nennt, sondern wir wollen ganz wirkliche, ganz leibhafte Bewegung. Ja, wir wollen ganz Sonderbares, wollen das, woran heute niemand in Wirklichkeit denkt, niemand in Wirklichkeit schafft, woran niemand in Wirklichkeit glaubt: wir wollen helfen, den Sozialismus als eine Wirklichkeit zu schaffen. Wir sehen den Untergang vor Augen, sehen ihn in allen Schichten unsrer Völker, in allen; und spüren den Aufgang und die Erneuerung in uns selber. Die so sehen wie wir, die sich so fühlen wie wir, die rufen wir, die brauchen wir und die brauchen uns. Die wollen wir sammeln; mit denen wollen wir bauen und vorgehen, auf daß wir ein Zeichen unter den Völkern seien: hier ist die Stelle, wo der Weg wieder aufwärts führt. ab.

AUS DER ZEIT *Eine sozialistische Bank.* Die wirtschaftlichen Kämpfe innerhalb des Rahmens der alten Welt (Gewerkschafts- und Genossenschaftskämpfe) haben, im Gegensatz zum politischen Kampfe, den Vorteil, daß die arbeitenden Menschen es mit Tatsächlichkeiten zu tun bekommen und im enttäuschungsreichen Kampfe zum Heller-sehen erzogen werden.

Darum sind auch überall in solchen Ländern, wo die politische „Vertreterin der Arbeiterinteressen“ ihre Ohnmacht in zweifelloser Weise darzutun schon Gelegenheit hatte (Republiken, Monarchien mit einigem demokratischen Charakter) die wirklich revolutionäre Einsicht oder zum mindesten der wirklich revolutionäre Wille besser in den Gewerkschaften und den Genossenschaften entwickelt, als in der wirklich nur scheinbar revolutionären Partei der jeweiligen Nation.

So hat sich jetzt im sozialistischen Volkshaus in Brüssel die Föderation der Bergarbeiterverbände (union générale des fédérations des ouvriers de la mine) mit der Frage der Begründung einer Volksbank beschäftigt. Die Anwesenden versprachen, ihre kleinen *Ersparnisse aus den kapitalistischen Banken und Sparkassen herauszuziehen, um sie in der eigenen, demnächst zu gründenden Bank anzulegen.*

Das ist ein Versuch, der wenigstens Wirklichkeitsempfinden, praktischen Sinn verrät, welche freilich beide den Gewerkschaftsverbänden mit militaristischer Taktik abgehen.

So legen zum Beispiel seit Jahren die schwerreichen deutschen Gewerkschafts-Zentral-Verbände ihre Millionen, mit welchen sie Produktivgenossenschaften gründen und betreiben könnten, zinsbringend an in den Banken des Kapitalismus; so werden die Gewerkschaftskassen interessiert am Profit der aus dem Bankkapital betriebenen Privatproduktion; oder anders gesagt: es werden die Eigentümer der Ge-

werkschaftsgelder interessiert an eben der Ausbeutung, zu deren Bekämpfung sie die Gelder eingezahlt haben.

Warum sind die Gewerkschafter in deutschen Ländern so unglaublich kurzichtig? — weil sie ihre Tätigkeit auf die in der alten Welt immer nur *scheinbare* Verbesserung der Lebensverhältnisse beschränken, dagegen die Abschaffung des Lohnsystems, die ökonomische Befreiung, die Umgestaltung der Gesellschaft in äußerst bequemer (und darum trügerischer) Weise von der Partei (von Vertretern) erwarten.

An dieser allem gesunden Menschenverstand hohnsprechenden „Taktik“, der Un-Taktik par excellence, wird einzig deswegen so festgehalten, weil hiezulande die meisten sogenannten Arbeiterblätter nicht müde werden, alle im Auslande erwachende Vernunft bei den deutschsprechenden Sklaven zu diskreditieren. So hofft denn auch die Presse des dreimalheiligen Vertretungssystems, daß an der nächsten stattfindenden Gründungsversammlung der Bank „wohl auch die sehr nahe liegenden Bedenken gegen eine derartige Gründung mit dem nötigen Nachdruck vorgetragen werden“.

Natürlich! nur ja nichts Wirkliches! alle Kräfte müssen ja konzentriert werden auf den „politischen Klassenkampf“, auf die „Eroberung der politischen Macht“.

Haben denn diese Menschen wirklich keine Ahnung, daß sie durch die jahrelang betriebene Schemen-Propaganda, durch diesen Kampf um Phantome allen gesunden Wirklichkeitssinn im arbeitenden Volke zerstören? daß sie das Volk demoralisieren, entwerthen durch die stetigen unvermeidlichen Enttäuschungen, daß sie es schließlich unempfindlich machen sogar für wirklichen Kampf und unfähig zu jeglichem Idealismus?

Nein, keine Ahnung haben sie von dem enormen Schaden, den sie anrichten. Haben keine Ahnung davon, daß ihre phantastische „Organisation“ den Keim zum Tode in sich selbst trägt.

Feststellung einer Tatsache. * Als ich vor zwanzig Jahren, 1889, die Berliner Universität bezogen hatte, erinnere ich mich, daß irgendwie das Gespräch auf Eugen Dühring kam und ich in größtem Staunen ausrief: „Was, Dühring lebt noch?“ Ich hatte geglaubt, nicht etwa, er sei vor kurzem gestorben, sondern, er sei längst tot. Dühring war damals 56 Jahre alt. — Vor einigen Wochen besuchte mich ein junger Student, ein kluger, allerlei wissender junger Mann, der noch nicht lange vom Gymnasium weg war. Ich hatte Veranlassung, im Gespräch Robert Mayer zu nennen, und es stellte sich heraus, daß dieser Zögling eines modernen Gymnasiums sich dunkel erinnerte, einmal den Namen „Robert von Mayer“ gehört zu haben. Man sieht, die Erhebung in den Adelsstand ist manchmal zweckmäßig: um den Glanz eines Namens zu verdunkeln. Ich kam im weiteren Gespräch nun natürlich auf Dühring, und sofort rief der junge Mann aus: „Denk einmal, mit Staunen hab' ich jüngst gehört, daß der Dühring noch lebt!“ Dühring ist heute 76 Jahre alt, und die jungen Leute, die zur wissenschaftlichen Arbeit angeleitet werden, glauben heute, er sei etwa seit 30 Jahren tot, wie wir vor 20 Jahren glaubten, er sei 10 Jahre lang ein Toter. Und angesichts dieses Schicksals, etwa ein halbes Jahrhundert lang totgeschwiegen zu werden — und dazu noch blind zu sein — wundern sich die Menschen, daß Eugen Dühring vielfach schrullenhaft, verbittert, manchmal sogar hämisch ungerecht geworden ist. Das Totschweigen haben die Universitätsgelehrten und ihre Verbündeten, die Journalisten; die Marxisten und ihre Verbündeten, die Journalisten; die liberalen Juden und ihre Verbündeten, die Journalisten; das Regiervolk und seine Verbündeten, die Journalisten besorgt. Es sei darum hier die Tatsache festgestellt, daß Eugen Dühring lebt und daß er lebendig wäre, auch wenn er persönlich nicht mehr lebte: lebendig als ein charaktervoller, unabhängiger und in die Tiefe und den Zusammenhang der Dinge sehender Denker. Dies nur einstweilen als vorläufige Feststellung, die zugleich das Versprechen bedeutet: es soll mehr und öfter von Eugen Dühring die Rede sein. G. L.

Soeben erschien im Verlage des Sozialistischen Bundes, Berlin N.W. 52

DIE KRISE IN RUSSLAND

Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution von W. Tscherkesoff.

Mit einem Vorwort von M. N. über die türkische Revolution und einem Nachwort von Gustav Landauer über soziale und politische Revolution.

Preis 10 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

DER SOZIALIST erscheint vierzehntägig am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto, für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::